Nro. 74. 13. Jahrgang.

# Andernacher Bürger-Blatt.

VIRTUS FIDESQUE RHENANORUM CORONA

Samstag den 15. September 1860.

Drucker und Herausgeber: Adam Isbert

## Höhere Stadtschule zu Andernach.

Endlich sind wir der Verwirklichung unserer Wünsche, dem Ziele unserer langjährigen Bestrebungen, näher gerückt.

Mit dem Monate Oktober dieses Jahres wird mit der Erweiterung unserer Schule und eine **Quarta** begonnen und dann progressive, bis Unter-**Secunda** einschließlich, vorangegangen werden.

Bereits sind die neuen Lehrer bezeichnet. Es sind dieses für das beginnende Schuljahr:

1. Herr **Lœbach** aus Viersen als Direktor.
2. Herr **Menge** aus Aachen und
3. Herr **Keller** aus Cöln als ordentliche Lehrer, während
4. Herr **Mühlfelder**, unser bisheriger Lehrer, der Anstalt erhalten bleibt.

Es ist höhere Bestimmung, daß mit der Quinta die französische Sprache und mit der Quarta neben der griechischen auch die englische Sprache begonnen werde.

Die amtlichen Ernennungen und Veröffentlichungen werden in den nächsten Tagen erfolgen und wollen wir hoffen, daß unsere Mitbürger den neuen Lehrern wie den Schülern unserer Anstalt mit freundlicher Zuvorkommenheit begegnen und allseitig nicht nur die neue Anstalt, sondern auch deren Emporblühen und segenreiches Gedeihen der Stadt sichern helfen.

Eine neue Aera wird mit diesem Jahre für Andernach beginnen, und möge der Himmel dieses junge Werk mit seinem Segen krönen!

Jemand, dem das Wahl der Stadt und ihre heranwachsende Jugend nicht gleichgültig ist.

## Bekanntmachungen.

### Bekanntmachung.

Auf der Cöln-Mainzer Straße, Gemarkung Andernach fehlen 35 Stück Bäume, dagegen sind 33 Stück abgestorben, welche bis zum 1. Januar künftigen Jahres durch Aepfel- oder Nußbäume ergänzt werden sollen.

Die betreffenden Eigenthümer der angrenzenden Grundstücke werden hiermit aufgefordert, die Nachpflanzungen der Bäume in der Art zu bewirken, daß die Bäume 1½ bis 2 Zoll dick, wenigstens 8 Fuß hoch- mit einer 2½ bis 3 Zoll dicken und geraden Stange versehen und mit Dornen umwickelt sein müssen.

Sollte die Bepflanzung bis zum 1. Januar künftigen Jahres nicht vorschriftsmäßig bewirkt sein, so wird dieselbe auf Kosten der säumigen Eigenthümer geschehen.

Andernach, den 14. September 1860.

Das Bürgermeister-Amt.
Heinrich Bynk.

# Reglement

## zur Ausübung der Nebennutzungen im Stadtwalde für das Jahr 1861.

1. Die unten genannten Distrikte sind vom Tage der Bekanntmachung an bis zum 1. Oktober 1861 zu bezeichneten Nebennutzungen geöffnet.
2. Das Einsammeln des Raff- und Leseholzes, der dürren Stöcke, der Heide- und Laubstreu darf nur an den hierzu bestimmten Waldtagen Mittwoch und Samstag geschehen.
3. Das Sammeln des Streulaubs ist nur mit hölzernen Rechen gestattet; eiserne Rechen sind dabei untersagt.
4. Das tiefe Abhauen der Heide, wodurch Erde mit abgeplappt oder abgeschält wird, ist streng verboten.
5. Bei dem Abhauen der Heide, und Scharren des Laubes, sowie auch bei der Abfuhr müssen alle vorkommenden Holzarten ohne Unterschied sorgfältig geschont werden.
6. Nur das dürre abgefallene Gehölz gehört zum Raff- und Leseholz. Beim Sammeln desselben dürfen keine schneidende Instrumente gebraucht werden.
7. Sofort nach dem Stöckroden müssen die dadurch entstandenen Löcher mit Erde ausgefüllt und geebnet werden.
8. Die Abfuhr ist nur auf denjenigen Waldwegen erlaubt, welche der Lokal-Forstschutzbeamte erforderlichen Falls mit Strohwischen dazu bezeichnet.
9. Die Berechtigten bleiben für etwaige vorschriftswidrige Handlung ihrer Arbeiter persönlich verantwortlich.
10. Jede Zuwiderhandlung wird als Frevel betrachtet, und gerichtlich bestraft.

| Nro. | Distrikt. | Bezeichnung der Nutzung. | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|
| 1. | Buschgläserfeld. | Streu-Nutzung. | An den Waldtagen Mittwoch und Samstag zum Laubscharren geöffnet. Die Entnahme der Streu darf nur mit Tragkästen und Schiebkarren geschehen. |
| 2. | Der ganze Wald. | Sammeln von Raff- und Leseholz. | In den jungen Schlägen im Krahnenberg darf kein Holz gesammelt werden. Die Hauspäne dürfen erst nach beendigter Fällung und Verkauf des Holzes geerafft werden. |
| 3. | desgleichen. | Sammeln der Haselnüsse. | Dürfen mit Ausnahme der jungen Schläge im Krahnenberg jedoch erst nach dem 25. September an den Waldtagen Mittwoch und Samstag gesammelt werden. |

Vorstehendes wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Andernach, den 11. September 1860.

Der Bürgermeister,
Heinrich Byns.

---

Die Dünggruben der Knaben- und Mädchenschulen werden am 25. dieses Monats um 11 Uhr Vormittags auf dem Rathhause hierselbst meistbietend versteigert.

Andernach, den 14. September 1860.

Das Bürgermeister-Amt.
Heinrich Byns.

---

Bekanntmachung.

Auf Grund des §. 63 der Städte-Ordnung wird die revidirte und festgestellte städtische Rechnung pro 1859 vom 15. bis 30. d. Mts. während der Büreaustunden auf dem Rathhause zur Einsicht offen liegen.

Andernach, den 15. September 1860.

Das Bürgermeister-Amt.
Heinrich Byns.

---

# Gerichtlicher Verkauf.

Am Dienstag den 18. September 1860, Vormittags 11 Uhr, wird Unterzeichneter auf dem Fruchtmarkte zu Andernach gegen gleich baare Zahlung an den Meistbietenden versteigern.

Zwei Kühe und ein Mutterkalb.

Der Gerichtsvollzieher,
Jacobs.

# Gerichtlicher Verkauf.

Am Dienstag den 18ten September 1860, Vormittags 11 Uhr, wird unterzeichneter Gerichtsvollzieher auf dem Marktplatze zu Andernach ein Pferd gegen gleich baare Zahlung öffentlich meistbietend versteigern.

Jacobs.

---

# Augen-Heil-Anstalt zu Deutz bei Köln.

Sprechstunden in Koblenz jeden Donnerstag zur „Stadt Lüttich" von 2—5 Uhr; für die Armen gratis.

Dr. Elvenich,
Viktoriastraße 38.

---

## Vermischtes.

**Ein Mittagsmahl Peter dem Großen.** In einem Schreiben, das der Kanonikus von Lüttich und Propst von St. Croix, Herr von Launage an den Minister und Staatssekretär des Kurfürsten von Cöln 1717 richtet, wird ein Diner beschrieben das Peter der Große gegeben hat. Der Brief lautet: „Am Freitag kam ich nach Spaa, wo der Zaar sich gerade befand, und in einem Zelte wohnte. Ich nahm mir die Freiheit, ihm ein Becken voll Kirschen und Feigen aus meinem Garten zu präsentiren. Das war ihm sehr angenehm, er machte sich sogleich darüber her und, ungedenk vermuthlich, daß er am Morgen seine einundzwanzig Gläser Wasser zu sich genommen hatte, verzehrte er, ehe man sich's versah, ganzer 12 Feigen und etwa 6 Pfund Kirschen. Den Tag darauf erzeigte er mir die Ehre, mich zur Tafel zu bitten Es wäre nicht halb recht, wenn ich Ihnen von dieser merkwürdigen Mahlzeit keine Beschreibung geben wollte, von der man mir sagte, daß Se. Majestät gewöhnlich so dinire. Die Tafel war eigentlich nur zu 8 Couverts, aber man hat das Geheimniß verstanden 12 Personen daran zu placiren. Der Zaar saß oben an in der Nachtmütze und ohne Halsbinde, wir übrigen saßen längs um den Tisch hin, aber wohl einen guten Fuß davon ab. Zwei Soldaten von der Garnison trugen jeder eine große Schüssel auf, in welcher platterdings gar nichts war, außer daß am Rande ordene Näpfchen voll Bouillon standen, in deren jedem ein Stück Fleisch lag. Jeder nahm seinen Napf und stellte ihn vor seinen Teller hin. Dadurch entstand aber, die Entfernung vom Tische selber hinzugenommen, eine solche Weitläufigkeit und Unbeholfenheit, daß man, um einen Löffel voll Suppe herauszuholen, den Arm so weit ausrecken mußte, als wenn man rappiren sollte. Hatte man seine Bouillon auf, und verlangte noch mehr, so sprach man ohne Umstände dem Napf des nächsten Nachbars zu, wie Se. Majestät selber, der mit dem Löffel in den Napf seines Kanzlers fuhr. Der Galeeren-Admiral schien gar keinen Appetit zu haben, denn er amüsirte sich daran, an den Nägeln zu kauen. Nun kam ein Kerl, der sechs Bouteillen Wein auf die Tafel nicht stellte, sondern gleich einer Handvoll Würfel hinkollerte. Der Zaar nahm eine davon, und schenkte jedem Gast ein Glas davon ein. Mein Platz war neben dem Kanzler; als dieser gewahr wurde, daß ich das Fleisch ohne Salz aß, denn leider stand nur ein einziges Salzfäßchen auf dem Tische, und zwar ganz oben, neben dem Zaar, so sagte er mir sehr artig: Wenn Sie Salz haben wollen, mein wertheſter Herr, so langen Sie nur ohne Umstände zu. Um mich nicht gimpelmäßig zu benehmen, so streckte ich meinen Arm graden Weges nach dem Platze des Zaaren hin, und versorgte mich auf diese Manier mit Salz die ganze Mahlzeit über. Auf dem Tische sah es schön aus. Fast aus allen Näpfen war Brühe auf das Tischtuch verschüttet, so auch der Wein, weil die Bouteillen nicht ordentlich zugepfropft wurden. Als man von der Tafel aufstund, war das Tischtuch über und über mit Fett und Wein getränkt. Nun kam das zweite Essen. Einem Soldaten, der eben zufällig vor der eben vor der Küche vorbeigegangen war, hatte man eine Schüssel aufgepackt, und da er darüber nicht Zeit gehabt hatte, seinen Hut abzuthun, so schüttelte er beim Eintreten mit dem Kopf, damit er von selber herunterfiele. Aber der Zaar gab ihm ein Zeichen, er möge nur kommen, wie er wäre. Dies zweite Gericht bestand aus zwei Kälberkeulen und vier jungen Hühnern. Se. Majestät nahm das größte davon mit der Hand aus der Schüssel, rieb es sich prüfend unter die Nase und, nachdem er mir durch einen Wink zu verstehen gegeben, daß er es köstlich finde, war er so gnädig, es mir auf meinen Teller zu werfen. Die Schüssel ward übrigens von einem Ende des Tisches zum andern geschoben, ohne daß damit ein Unglück arrivirt wäre, was eigentlich auch gar nicht möglich war da außer ihr gar nichts weiter auf dem Tische sich befand, und die Fettrinde auf dem Tischtuche die Passage ziemlich erleichterte. Das Dessert bestand aus einem Teller mit Bisquits aus Spaa, nach welchem man sich endlich von der Tafel erhob. Der Zaar ging an ein Fenster; hier fand er ein paar Lichtscheeren,

mit denen er, so voll Talg und angerostet sie auch waren, sich die Nägel putzte. Glücklicher Weise war die Zeit da, mein Brevier zu lesen, und so kam ich mit guter Manier davon."

---

Auf den Vorwurf, daß in Europa der Kirchenstaat am schlechtesten administrirt sei, antwortet ein Amerikaner, Herr Bayar Taylor, ein Protestant, der Europa aus eigener Anschauung kennt, unter Anderem:

„Ich gestehe, daß ich nicht begreife, worin denn diese schlechte Administration, oder wenn man will, dieser Despotismus bestehen soll. Nehmen blos Geistliche die öffentlichen Stellen ein? Seit mehreren Jahren giöt es aber in Rom weit weniger Geistliche an öffentlichen Stellen, als in den amerikanischen Freistaaten, und überdieß waren ihre Besoldungen weit geringer, als jene der Laien. Oder sind es etwa die großen Ausgaben der Regierung? Dieselbe kostet weitaus weniger, als jede andere in Europa. Die Jahresgehalte der höchsten Würdenträger des Staates übersteigen nicht 3000 Dollars jährlich, und die ganze Civilliste beträgt blos 600,000 Dollars. Oder ist das Volk vielleicht mit Steuern überladen? Im Gegentheil; die Auflagen sind weit geringer als in England, Frankreich, New-York ꝛc. Sind etwa die Römer der Wohlthat des Unterrichts beraubt? Eben so wenig; die Staaten des Papstes besitzen bei weniger als drei Millionen Einwohner mehrere Universitäten, und die Stadt Rom allein hat verhältnißmäßig weit mehr Freischulen als New-York. Uebrigens sind auch diese Schulen weit mehr besucht, als in Amerika. Aber vielleicht vernachlässigt man in Rom die Armen? Dies am wenigsten; in Rom sind verhältnißmäßig mehr und besser unterhaltene Spitäler für Kranke, Arme, alte Leute und Unglückliche jeder Art, als in irgend einer andern Stadt der Welt. Zum Behuf der Aufnahme in diese Häuser fragt man nicht, woher der Petent und wessen Glaubens er ist. — — Vielleicht stürzt diese abscheuliche päpstliche Regierung die Leute in Armuth? Ich antworte darauf, daß Holland, Frankreich und manche freie und aufgeklärte Nation zehnmal mehr Arme hat, als Rom.

Worin besteht also dieser Despotismus. Der Staat ist ein Wahlreich, die Regierung mild, die Lasten sind gering, es gibt wenig Arme, man hat eine sparsame Administration, freien und billigen Unterricht für alle Klassen der Bevölkerung, endlich eine große Zahl von Wohlthätigkeits-Anstalten, welche für Arme und Leidende bestimmt sind. Ich behaupte, daß New-York allein mehr Steuern bezahlt, von seinen Beamten mehr betrogen wird, mehr Arme, mehr Kinder ohne allen Unterricht, mehr Trunkenbolde, mehr Laster und Verbrechen aller Art aufzuweisen hat, als der ganze Kirchenstaat zusammen."

---

### Skizzen aus dem Berliner Handwerkertage.

Redner Herr Präfer (Görlitz): Der Zweck der Versammlung ist die Willensmeinung kund zu geben, ob der Handwerkerstand die Gewerbeordnung beibehalten, oder die Gewerbefreiheit einführen wolle. Man müsse sich fragen: habe sich das Publikum bei der Gewerbefreiheit wohl befunden? Früher hätte sich keine Stimme im Publikum erhoben, weil ihm keine Wege zu Gebote standen, dies zu thun. Als der hochselige König die Provinzial-Landtage ins Leben rief, da haben die Stände erklärt, daß die so sehr gepriesene Gewerbefreiheit wie ein Alp auf dem Lande läge. Die Gewerbeordnung sei dringend nothwendig im Interesse des Publikums, im Interesse des Handwerks; die Beibehaltung der Gesetze von 1845 und 1849 sei nothwendig, weil diese mit den übrigen Gesetzen des Staates harmonirten. So lange der Prediger, der Advokat, Richter ꝛc. Examen machen müssen, so lange das Concessionswesen bestehe, so lange Medizinalpfuscher bestraft werden, so lange müsse das Publikum auf die Beibehaltung jener Gesetze dringen. Wenn der Handwerker schlechte Arbeit liefere, so sei die Gefahr des Publikums groß; denn dies bringe Menschenleben in Gefahr, und deßhalb sei die Prüfung nothwendig. Verbesserungen dieser Gesetzen seien erforderlich, und über die Ausführung derselben durch die Behörden, namentlich in Bezug auf die Bildung der Prüfungs-Commissionen, möchte er ein Klagelied singen. Herr Schürer (Aachen): Unbedingte Gewerbefreiheit sei ein Extrem; nichts sei unbedingt frei, Alles gehe nach einer gewissen Ordnung. Die unbedingte Gewerbefreiheit basire auf dem heidnischen Prinzip des Egoismus. Durch die Gewerbefreiheit erlange das Kapital eine Uebermacht, welcher der Handwerkerstand sich beugen müsse. Die Prüfung sei der Sporn für den Arbeiter. Wie würde es mit den Gymnasiasten stehen, wenn sie nicht die Prüfungen fürchteten? Was die Prüfungen des Handwerkerstandes anlange, so sei eine solche eben so nothwendig, wie beim Handelsstande. Es frage sich ob nicht in derselben Weise, wie der landwirthschaftliche Verein, der in Provinzial-Abtheilungen zerfalle, ein Handwerker-Verein gebildet werden könne, welche von dem Handels-Miaister ressortirte.